

IC XC NI KA BRÜDERN

RUNDBRIEF FÜR CHRISTEN AUGSBURGISCHEN BEKENNTNISSES

60. Jg./Nr. 5

August/September 2010

Online-Ausgabe

Unser Herr Jesus Christus spricht: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie eine Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.“

Johannes 14, 16

Wer ein Christ sein will, der muß sein natürlich geboren und gewachsen aus dem Weinstock Christo. – Wenn ich getauft werde oder durchs Evangelium bekehret, so ist der Heilige Geist da und nimmt mich wie einen Ton und machet aus mir eine neue Kreatur, so jetzt ander Sinn, Herz und Gedanken kriegt, nämlich recht Erkenntnis Gottes und recht herzlich Vertrauen seiner Gnade. Summa, Grund und Boden meines Herzens wird erneuert und geändert, daß ich gar ein neu Gewächs werde, gepflanzt in den Weinstock Christum und aus ihm gewachsen. Denn meine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Reinigkeit kommt nicht aus mir, stehet auch nicht auf mir; sondern ist allein aus und in Christo, seitdem ich eingewurzelt bin durch den Glauben, gleichwie der Saft aus dem Stock sich in die Reben zieht, und bin nun ihm gleich nach seiner Art, daß beide, Er und ich, einerlei Natur und Wesens sind, und ich in ihm und durch ihn Früchte trage, die nicht mein, sondern des Weinstocks sind. Also wird aus Christo und den Christen ein Kuchen und ein Leib, daß er kann rechte Früchte bringen, nicht Adams oder sein eigene, sondern Christi.

Aus einer Predigt Martin Luthers

Forsicht – Druckfähler!

Leider sind uns in der letzten Ausgabe des Rundbriefes gleich zwei Druckfehler unterlaufen, die aufmerksamen Lesern nicht entgangen sind. So heißt es sinnstörend im Beitrag von **Pfr. G. Fellner**: „**Keine Diskussion!**“ auf S. 11: „*Wer aber einer Frau durch die Ordination das apostolische, missionarische, gemeindeleitende Hirtenamt oder gar das oberhirtliche Amt anzutragen versucht, der hat die Heilige Schrift, das Gebot des Herrn und die Weisung Seiner Apostel.*“ Dadurch ist der Text in sein Gegenteil verkehrt. Richtig muß es natürlich heißen: *Wer aber einer Frau durch die Ordination das apo-stolische, missionarische, gemeindeleitende Hirtenamt oder gar das oberhirtliche Amt anzutragen versucht, der hat die Heilige Schrift, das Gebot des Herrn und die Weisung Seiner Apostel **gegen sich.***“

Ebenso findet sich ausgerechnet gleich auf der Titelseite des letzten Rundbriefes, der ja an das sechzigjährige Jubiläum des Brüdern-briefes erinnert, ein weiterer Fehler. Es soll nicht „60. Jg./ Nr. 3“ heißen, sondern „60. Jg./ Nr. 4“.

Leider können wir jedoch auch in Zukunft Druckfehler und andere Irrtümer nicht ausschließen, da der Herausgeber vom Eintippen der Texte über die Formatierung bis hin zur Korrektur alles selbst erledigen muß (mit Ausnahme des Druckens und Versendens). Und wer selber in der „schreibenden Zunft“ tätig ist, weiß ja, wie schwer es ist, bei eigenen Texten Korrektur zu lesen und Fehler zu vermeiden, wie sie z.B. die Überschrift dieses Beitrags verzieren.

Deshalb möchte ich mich heute einmal den Worten der Deutschen Bahn anschließen, und Sie, liebe Leser und liebe Verfasser, im Voraus um Ihr Verständnis und um Entschuldigung bitten! Vielen Dank! G.

BRÜDERN - RUNDBRIEF für Christen Augsburgischen Bekenntnisses - Für die Evang.-luth. Kirchengemeinde St. Ulrich-Brüdern und ihre Freunde verantwortlich herausgegeben von Pfarrer Frank-Georg Gozdek,

Alter Zeughof 3, D-38100 Braunschweig - Tel.: 0531/44223

E-Mail: bruedern@luther-in-bs.de - Internet: <http://www.luther-in-bs.de/>

Der Brüdern-Rundbrief erscheint in der Regel zweimonatlich. Interessenten können ihn auch auf dem Postweg beziehen. Zur Finanzierung wird eine Spende erbeten (etwa 16,- Euro jährlich). Bestellungen an den Herausgeber.

Konto des Brüdern-Rundbriefes:

Postgiroamt Hannover (BLZ 25010030), Nr.206521-309

Kontobezeichnung: „J. Diestelmann - Rundbriefkonto“.

Der Inhalt von Artikeln oder Beiträgen aus anderen Blättern, die im Brüdern-Rundbrief unkommentiert zum Abdruck kommen, verdient nicht immer unsere Zustimmung, wohl aber ein gewisses Maß an Interesse der Leser.

Erzbischof Janis Vanags (Riga):

Pfingstbotschaft

Im Internet fanden wir die folgende Botschaft von Erzbischof Vanags zum Pfingstfest, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

(G.)

Botschaft des Erzbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands zum Pfingstfest 2010

Vor seinem Tod am Kreuz hinterließ unser Herr Jesus Christus ein Testament. Seine Seele befahl er Gott an. Seinen Körper hinterließ er Joseph von Arimathäa zur Bestattung in dessen Grabe. Seine Mutter vertraute er dem Apostel Johannes an. Die Soldaten kamen in den Besitz seiner Gewänder. Aber was vermachte Christus seinen Jüngern, die alles verlassen hatten, um ihm nachzufolgen? „Den Tröster, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein.“ (Joh. 14,17) Einer der Jünger fragt ihn überrascht: „Herr, was bedeutet es, daß du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?“ Aus seiner Frage spricht ehrfurchtvolles Erstaunen – die Propheten haben ihn erwartet, Könige wollten ihn sehen, aber du, Herr willst dich nur uns offenbaren, und nicht ihnen, der Welt? Ist das Auserwählt-Sein Deiner Jünger wirklich so groß? Tatsächlich ist von den hohen Kirchenfesten der Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes vor allem das Fest der Jünger.

Wir Christen sind der Tempel Gottes und der Geist Gottes wohnt in uns. (1. Kor. 3,16) Die Welt empfängt nicht einfach den Heiligen Geist, sondern sie kann ihn überhaupt nicht empfangen, da sie zum Vater in Opposition steht. „Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt“. (1. Joh. 2,16) Die Welt versinkt im Bösen, und das Böse kommt von dem, der ein Lügner und der Vater der Lüge ist. Wie kann dann die Welt überhaupt den Geist der Wahrheit bei sich empfangen? Im Alten Testament lesen wir, daß das Salböl als Symbol des Geistes nach dem Willen Gottes das Blut des Schuldopfers reinigen sollte. (3. Mose 14,17).

Damit wird in der Zeichensprache vorweg erklärt, daß diejenigen den Heiligen Geist empfangen sollen, die durch das Blut des Einen Hohenpriesters geheiligt sind. (Hebräer 10,14-15) Der fleischliche Mensch begreift und versteht es nicht, was vom Geist kommt. Diejenigen, die nicht von oben her wiedergeboren sind, können das Reich Gottes nicht sehen, aber denen, die an Ihn glauben, die durch Wasser und Geist wiedergeboren sind, sagt Christus: „Ihr kennt den Geist, der ständig bei euch ist und in euch lebt.“ Am Pfingstfest rüstete Christus Seine Jünger mit der Kraft aus der Höhe aus, damit sie die Botschaft von der Versöhnung in die Welt brächten. Doch dadurch erschuf er Seine Kirche zu etwas völlig anderem als die Welt, dass Er ihr den Geist gab, den die Welt nicht zu empfangen vermag.

Daher können wir begreifen, wie besonders wertvoll dieses Geschenk ist. Doch was fangen wir mit ihm an? Die Antwort entnehmen wir dem Testament Christi: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren... und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14,18+21+23) Jesus redet nicht von einem weit entfernten Gott, der nur schwer ansprechbar und hörbar ist. Er redet von Gott, der bei uns wohnt, der mitten unter uns wirkt wie bei der Erschaffung der Welt und mit uns ruht wie am Sabbat. Das ist Gott, der Sein Leben mit uns teilt. Für unser Leben bedeutet das etwas ganz Besonderes: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“

Nach diesem von Gott gesegneten Frieden sehnt sich jeder in dieser von Unruhe zerrissenen Welt. Die Gegenwart des persönlichen Gottes wünscht sich jeder Christ. Doch es gibt ein Hindernis, das uns noch im Wege steht, und das der Lebenserfahrung eines Christen entspricht. Jesu Verheißung ist auch mit einer Bedingung verbunden: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ (Joh. 14, 21) Es gibt einen großen Unterschied zwischen den sentimental Gefühlen, die wir gegenüber Jesus haben, und der rauen Wirklichkeit. Der Apostel Johannes sagt: „Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit

der Wahrheit.“ (1. Joh. 3,18). Der Glaube ist die Wurzel, deren schöne Blüte und gute Frucht der Gehorsam ist, welcher nicht über die Notwendigkeit stolpert, Opfer bringen zu müssen und auf dem Wege nicht stehen bleibt, selbst wenn dieser schwer und finster ist. Durch den Gehorsam gegenüber Christus ziehen die Nähe Gottes, Friede und Freude in unser Leben ein, den die Welt uns weder zu geben noch zu nehmen vermag.

Dennoch kann Gehorsam auch dazu führen, daß er Unsicherheit und Unruhe auslöst. Bin ich wirklich gehorsam? Wie kann ich die Gebote Christi halten, wenn mir schon die Zehn Gebote zu schwer erscheinen? Auch daran hat Jesus in seinem Testament gedacht: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten.“ Das ist keine Aufforderung oder Meßlatte, sondern eine Verheißung. Nicht unsere Willenskraft oder Charakterfestigkeit, sondern unsere Christusliebe ist es, die auch den Gehorsam selbstverständlich mit sich bringt. Die Liebe ist als erste Frucht des Geistes nicht unsere Errungenschaft, sondern Werk des Heiligen Geistes. in uns. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Friede, Geduld, Freundlichkeit und Treue.“ (Gal. 3,22) Gewiß fühlen wir, dass wir nirgendwo, weder in der Liebe noch im Gehorsam, vollkommen sind. Auch der Apostel Paulus muss zugeben: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage dem aber nach, ob ich es wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Phil. 3,12) Selbst der Apostelfürst Petrus konnte die Frage Jesu „Hast du mich lieb?“ nicht damit stolz beantworten, dass er darauf hinwies, daß er in der Stunde der Gefahr standgehalten hätte, sondern nur sagen: „Herr, Du weißt alles, Du weißt, dass ich Dich lieb habe.“ (Joh. 21,17) Bei dem Gehorsam ist die Voraussetzung der Wunsch, oder wie Paulus es sagt: „Nun aber vollbringt auch das Tun damit, wie ihr geneigt seid zu wollen, ihr auch geneigt seid zu vollbringen nach dem Maß dessen, was ihr habt.“(2. Kor. 8,11) „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, uns etwas zuzurechnen als etwas von uns selber; sondern, dass wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ (2. Kor. 3,5-6)

Oft schätzen wir es nicht richtig ein, wie groß das Geschenk ist, daß uns Gott zu Pfingsten gemacht hat und räumen dem in unserem Leben recht wenig Platz ein, obgleich wir ihm gegenüber eine tiefe, ehrfürchtige und dankbare Bewunderung empfinden sollten. Hier schlägt eigentlich das Herz unseres Lebens. Paulus vergleicht den Alltag eines Christen mit einem Wettkampf. Bei dem geht es nicht um einen Wettbewerb mit anderen um die schönen Dinge dieser Welt. Es ist auch kein Wettlauf, bei dem man mehrere Kontrollpunkte erreichen muss, was notiert wird, und ich dann Gott etwas vorzeigen kann, was eine ähnliche Bedeutung hat wie eine Eintrittskarte in den Himmel. Es ist ein geduldiger Wettkampf mit mir selbst, bei dem ich lernen muss, mich dem Wirken des Heiligen Geistes nicht zu widersetzen. Christus hat uns die Werkzeuge dafür in die Hand gegeben. Da ist zuerst die Abkehr von der Sünde in mir. Dann hat Er Sein Wort und die Sakramente geschenkt und die Möglichkeit mit Ihm zu reden wie mit unserem Vater im Himmel, und das allein oder in der Versammlung der Gemeinde, sowohl ernst in der Stille, als auch lautstark im fröhlichen Lob. Er hat alles vorbereitet und uns zugedacht. Nehmen wir es dankbar an und machen davon mit Freude Gebrauch. Dann schenkt uns der Geist täglich die Abkehr von den Sünden, den Glauben an das Evangelium, die Liebe zu Christus, die Lebensfreude, den Frieden mit Gott, den Menschen und mit mir selbst, und alles, was meine Seele braucht, um glücklich zu sein. Dann wird mein Leben zum Segen für andere und auch für Gott annehmbar, weil es sich die Christusliebe und das Halten Seines Wortes zum Ziel gesetzt hat. Das ist der Sinn des Lebens und der Sieg über die Welt.

Das Pfingstgeschenk Gottes erleuchte uns stets in den Realitäten unseres Lebens und Wirkens im Alltag! Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen.

Herzlich grüßt Euch Euer Erzbischof Jānis Vanags

(Übersetzung: Johannes Baumann)

Quelle im Internet: Gemeinденetzwerk

Straftatbestand Frauenordination

Als Reaktion auf die Mißbrauchsfälle hat der Vatikan die kirchenrechtlichen Normen verschärft. Am 15. Juli 2010 veröffentlichte die Römische Kongregation für die Glaubenslehre als kirchliches Gesetz die „Normae de gravioribus delictis“, in denen es um die Ahndung schwerwiegenderer Straftaten gegen die Glaubens- und Sittenlehre der römisch-katholischen Kirche geht. Vorbereitet wurden diese Maßnahmen unter anderem auch durch eine Predigt Papst Benedikts, der am Ende des Priesterjahres in einer Mitte Juni gehaltenen Predigt vom „Stab des Hirten“ sprach, „der in der Gefahr auch zum Stock werden müsse, um zum einen den Glauben gegen Verfälscher und Verführer zu schützen und zum anderen jedes für das priesterliche Leben unwürdige Verhalten zu ahnden und zu beenden“.

(nach: Die Tagespost, 17. Juli 2010, S.1)

Dieser „Knüppelpredigt“ (so „Die Tagespost“ in der gleichen Ausgabe und in durchaus positivem Sinn) hat Rom nun mit den „Normae“ Taten folgen lassen, verschiedene schwerwiegendere Delikte beim Namen genannt und die Strafbestimmungen des kirchlichen Rechtes verschärft. Bemerkenswert ist, daß nun auch die Frauenordination unter diesen Vergehen aufgeführt wird, und zwar noch vor Erwähnung der eigentlichen Mißbrauchsfälle – was sich natürlich dadurch erklärt, daß es sich in der Hierarchie der Normen bei der Frauenordination um einen Verstoß gegen die Glaubenslehre der katholischen Kirche, bei den Mißbrauchsfällen um einen Verstoß gegen die Sittenlehre handelt.

Die „Normae“ gliedern sich wie folgt:

„Erster Teil: Substantielle Normen.

Art. 1: Aufgabe der Kongregation für die Glaubenslehre ist es, schwerwiegende Straftaten gegen Glaube, Sitte und die Feier der Sakramente zu behandeln.

Art. 2: Straftaten gegen den Glauben: Häresie (Ketzeri), Apostasie (Abfall vom Glauben), Schisma (Kirchenspaltung),

Art. 3: Straftaten gegen die Heiligkeit der Eucharistie,

Art. 4: schwerwiegende Straftaten gegen die Heiligkeit des Bußsakraments,

Art. 5: Frauenordination,

Art. 6: Mißbrauch Minderjähriger,

Art. 7: Verjährungsfristen.

Zweiter Teil: Verfahrensrechtliche Normen.“

Der uns vor allem interessierende Artikel 5 lautet: „Der Kongregation für die Glaubenslehre ist auch die schwerwiegendere Straftat der versuchten Weihe einer Frau vorbehalten: 1. Unbeschadet der Vorschrift von can. 1378 des Kodex des kanonischen Rechts zieht sich jeder, der einer Frau die heilige Weihe zu spenden, wie auch die Frau, wie auch die Frau, welche die heilige Weihe zu empfangen versucht, die dem Apostolischen Stuhl vorbehaltene Exkommunikation als Tatstrafe zu. – 2. Ist aber derjenige, der einer Frau die heilige Weihe zu spenden, oder die Frau, welche die heilige Weihe zu empfangen versucht, ein dem Kodex der Kanones der orientalischen Kirchen unterstehender Christgläubiger, dann ist diese Person, unbeschadet der Vorschrift von can. 1443 dieses Kodex, mit der großen Exkommunikation bestrafen, deren Aufhebung ebenfalls dem Heiligen Stuhl vorbehalten ist. – 3. Wenn der Schuldige ein Kleriker ist, kann er mit der Entlassung oder Absetzung bestraft werden.“

Das heißt: sowohl nach dem Recht der römischen Kirche wie nach dem eigenen Recht der mit Rom unierten Ostkirchen zieht der Versuch einer Frauenordination sowohl für den Ordinator wie für die Ordinandin allein schon als Handlung die Exkommunikation nach sich (d.h. als Tatstrafe), deren Auflösung auch für die unierten Ostkirchen ausschließlich dem päpstlichen Stuhl vorbehalten ist. Dadurch wird die besondere Schwere des Deliktes für die katholische Kirche verdeutlicht. (Übrigens verfielen im Sommer 1988 auch Erzbischof Lefèbvre und die von ihm geweihten Bischöfe ebenfalls der Exkommunikation als Tatstrafe, was ja inzwischen erfreulicherweise rückgängig gemacht worden ist.)

G.

„Gott wird Zwerg“

Eine konstruktive Kritik des protestantischen Gottesdienstes

Die folgende Besprechung des neuen Buches von Martin Nicol: „Weg im Geheimnis“ verdanken wir unserem Leser Helmut Schatz (Ansbach). Geschrieben von Alexander Kissler und erschienen in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 22. Juni 2010, regt sie zu der Lektüre eines Buches über den Gottesdienst an, in dem der Autor Wege aus der oft genug unerträglichen Banalisierung, Verbürgerlichung und Verniedlichung von Wort und Sakrament in der gegenwärtigen pro-testantischen Gottesdienstpraxis weist. G.

Unter dem Titel: „Hier darf es kein ‚Damit‘ geben und kein ‚Um zu‘ - - -, ‚Wir beginnen‘: Martin Nicol streitet gegen die Geringschätzung der Liturgie und für das Geheimnisvolle im evange-lischen Gottesdienst“ schreibt Alexander Kissler: „Klar scheint die Lage auf dem römisch-katholischen Debattenfeld: Beständig streitet man dort über die richtige Weise, Gottesdienst zu feiern. Derzeit sieht sich die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erneuerte Form in der Defensive, während die tridentinische Liturgie boomt. Latein und Messaltar ziehen mehr Interesse auf sich als Volkssprache und Mahltisch. Von den Nachfahren Luthers ist dergleichen Freude am ästhetischen Raisonement kaum überliefert. Eine gewisse liturgische Nonchalance lässt sich bis zu den Reformatoren zurückverfolgen, die den Ablauf des Gottesdienstes den sogenannten Adiphora zurechneten – den ‚Dingen also und Handlungen, mit denen man es so halten konnte oder so oder auch ganz anders‘.

Martin Nicol, Professor für Praktische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, weiß, warum er den schwierigen Begriff derart flapsig übersetzt. Er sieht die evangelische Gottesdienstpraxis an einem Tiefpunkt angelangt, eben weil sie es versäumt habe, sich von dieser Geringschätzung zu befreien. Die Reformatoren, gesteht er ein, ‚hatten andere Sorgen‘. Heute aber sei nichts dringlicher als die Rückgewinnung liturgischer Kompetenz. Nur wenn der evange-lische Gottesdienst wieder deutlich mache, dass mit Gott auch das

Fremde und Geheimnisvolle Platz in ihm habe, könne die Feier zur Gottesbegegnung werden. Martin Nicols leidenschaftliches Buch will den Weg dorthin weisen.

Bürgerliche Festversammlung

Von Anfang an lässt Nicol keinen Zweifel, dass er die größten liturgischen Schätze im Stollen der Vergangenheit ortet. Er reiht sich nicht ein in die modischen Verächter alles Modischen – auch die ‚Trivialitäten des Sakropop‘ könnten ein Hoffnungszeichen werden -, wohl aber gilt seine Zuneigung den ‚alten Formeln und Wendungen‘ und damit dem ‚evangelischen Gottesdienst der Tradition‘. Auch hier will er ein urprotestantisches Missverständnis gerade rücken. Es sei nachvollziehbar, dass man in den Anfangsjahren ‚in der Liturgik im Zweifelsfall mit der Bibel gegen die Tradition vorging‘. Calvinisten und Zwinglianer fühlten sich bekanntlich zu Bildersturm, Orgelverbot und umfassender Entritualisierung ermächtigt. Längst aber habe die Scheu vor der Sakralität dazu geführt, dass die Gemeindefeier oft an eine ‚bürgerliche Festversammlung‘ erinnere. Zwei, drei oder vier sind dann in ihrem, nicht in Jesu Namen versammelt.

Zahlreiche Fallbeispiele belegen, je nach Blickwinkel, auf komischste oder erschütterndste Weise, dass das liturgische Wissen beim pastoralen Personal ‚weithin zu dürftig‘ ist. Schwer zu besiegen ist offenbar die eitle Neigung zur Umgestaltung der Segens- und Gebetsworte. So aber werde aus der Beschwörung bloße Information, aus den Fürbitten vor Gott ein Appell an die Versammelten, aus dem Abendmahl eine zweite Predigt.

Nicol plädiert für mehr Selbstverständlichkeit statt allzu viel Verständlichkeit, um Akte ‚geistlicher Vergewaltigung‘ zu verhindern. Eine solche liege etwa vor, wenn ein selbst formuliertes Glaubensbekenntnis das Credo ersetzt. dann nämlich wird die Gemeinde genötigt, einen ‚x-beliebigen Text credomäßig mitszusprechen‘, ohne dass ein Konsens der Kirche ‚mich auch bei Aussagen mitsprechen lässt, die ich im Glauben derzeit nicht nachvollziehen kann.‘

Schleichend werde eine neue Theologie implantiert, wenn selbst das ‚Vater unser‘ in einem Schwall warmer pastoraler Worte unter-

geht. Gottesdienste, die nicht im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und nicht mit einem Psalmwort beginnen, sondern mit Texten von Nelson Mandela oder Hans Dieter Hüsch, seien Realität, nicht Rarität, und eine Geistesverwirrung. Schon die einleitende Grußformel ‚Wir beginnen‘ oder ‚Ich begrüße Sie herzlich‘ verzerrt demnach den namenstheologischen Sinn der Formel. Viele Pastoren und Pfarrer können nicht an sich halten: Sie müssen permanent erklären statt zeigen, sie reden von sich statt von der Bibel und bezeugen die eigenen Wörter statt des Worts, das laut dem Johannesevangelium am Anfang stand. Bitter urteilt Nicol über den Drang zur pastoralen Rede: ‚Der Kult ist verlassen, das Glaubenseminar hat begonnen.‘

Gott wird Zwerg

Die liturgische Rettung erhofft er sich durch Begriffe, die eher mit der katholischen Frömmigkeit in Verbindung gebracht werden, namentlich vom Kult und der ‚sakramentalen Bodenhaftung des Wortes‘, vom Opfer und der eucharistischen Dimension. Natürlich ist Nicol, der manche Einsicht bei Joseph Ratzinger und im katholischen Katechismus findet, kein Kryptokatholik. Auch deutet seine Anregung, dem ‚Gemeindegang nach gregorianischen Vorgaben‘ evangelisches Heimatrecht zu geben, nicht auf eine Begeisterung für die tridentinische Messe. Er sorgt sich vielmehr um den Kern christlicher Verkündigung, die bald nicht mehr als solche erkennbar sein dürfte, wenn in Kirchen weiterhin gehandelt und geredet wird wie bei Firmenjubiläen.

Die Musik muss deshalb dienende Funktion haben und darf nicht zum Konzert werden, die Predigt sollte auch bei heiklen Fragen wie der der Jungfrauengeburt und den Wundern Jesu nicht zur pädagogischen Deutung fliehen, zum ‚Als-ob-Modus‘, und vor allem wäre die gesamte Feier parataktisch, nicht hypotaktisch zu gliedern*. Nebeneinander stehen die einzelnen liturgischen Elemente, anders als etwa im Vortrag, der seine Argumente gewichtet und Hierarchien aufbaut, Kausalverbindungen knüpft. Im Gottesdienst, folgert Nicol,

* nebeneinander, nicht untereinander angeordnet, wie letzteres etwa beim „Schachtelsatz“ der Fall wäre (Anm. Gozdek)

darf es kein ‚Damit‘ geben und kein ‚Um zu‘. Sonst zwingt man das Unverfügbare ins Raster allzu menschlicher Logik; Gott wird Zwerg.

Viel gewagt hat der Theologe mit diesem widerborstigen Plädoyer. Er steht im Kontrast zu den Haupttendenzen seiner Disziplin. Die Frische, mit der er Schönheit einklagt, ist ein Weckruf an die eigene Zunft. Man sollte ihn nicht routiniert überhören.

MARTIN NICOL: Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009. 336 Seiten, 29,90 Euro.

Von rechtgläubiger lutherischer Sakramentsverwaltung VI

Etwas zum Schmunzeln:

Merkwürdige Bartmoden stören beim Sakramentsempfang

Der Erfurter Pfarrer Johann Hachenburg (+ 1562) war ein frommer Mann. Mit Martin Luther stand er in engem Kontakt. Von ihm hatte er nicht nur gelernt, daß es in der Kirche auf die Predigt des Wortes Gottes ankommt, sondern auch, daß man das Heilige Abendmahl anbetend und mit großer Ehrfurcht feiern soll. Das war ihm eine sehr ernste Herzensangelegenheit. Darum empfand er es als sehr ärgerlich, wenn sich manche Leute beim Abendmahlsempfang anstößig verhielten. Diese nannte er „neue Zwinglianer“.

In einem seiner Bücher, das den Titel trägt „Wider den Irrtum der neuen Zwinglianer“, prangerte er u. a. Mißbräuche an, die sich zu seiner Zeit mancherorts in der Kirche auftraten. So auch, wie anstößig es sein kann, wenn Männer mit langen Bärten oder eigenwilligen Bartfrisuren beim Heiligen Abendmahl aus dem Kelche trinken wollen.

Johann Hachenburg hatte aber auch Humor. Darum glossierte er in einem seiner Bücher mit derber Ironie die Bartmoden, die man

damals bei manchen Männern beobachten konnte. Zunächst ermahnt er die Pfarrer, ihre Pfarrkinder entsprechend zu belehren, denn dann „würden ohne Zweifel etliche unter ihnen von solcher Leichtfertigkeit absteigen. Zudem würden auch die Mannspersonen ohne Zweifel die Haarlocke über dem Maul mit einem Scherlein ein wenig verkürzen lassen, damit sie desto ehrfürchtiger aus dem Kelche des HERREN trinken könnten und das Blut Christi nicht hin und wieder an die Bärte schmieren dürften.“

Um zu unterstreichen, wie notwendig seine Anweisungen damals waren, gab Hachenburg in diesem Zusammenhang eine köstliche Schilderung ausgefallener Bartmoden jener Zeit:

„Im Fall aber das jemand von ihnen solche nötige und christliche Erinnerung nicht befolgen wollte, dem sollte man auch - besonders den sechsbärtigen - mit dem Sakrament nicht dienen. wie man denn derselben zu dieser Zeit sowohl unter den Bauern als auch unter denen vom Adel etliche findet, die aus reinem Mutwillen oder Vorwitz und Hoffahrt aus einem Barte mit Drehen, mit Flechten, mit Schlichten und mit Krümmen wohl sechs Bärte machen. Über dem Maul haben sie drei sitzen, bei einem jeglichen Ohr einen in die Höhe gekrümmt wie zwei Bockshörner, der dritte hängt über das Maul herab wie ein garstiger Schüssellappen oder Darrtuch, daß man das Maul vor demselben nicht wohl sehen kann, oder wenn man es gleich sieht, so kann man es doch nicht größer sehen, als wäre es ein Mauseloch. Am Kinn hängen auch drei. der eine zur rechten, der andere zur linken Seite, formiert wie die Schwalbenschwänze und zwischen denselben hängt am Schlund oder Gurgel herab der Großenänne, der Rattenkönig mit seinem dreifachen Schwanz, durch einander geflochten wie ein Frauenzopf. Und ich weiß nicht, ob ein Mannsbild sein Angesicht könnte scheußlicher deformieren und verstellen, indem er daraus macht eine Larve oder ein Fastnachtsangesicht, ein Nösigen oder ein Butzemann, daß einer wohl davor möchte erschrecken. Ein Bart, bei dem man das Maul sehen kann und die Haarlocke nicht so über das Maul herabzieht, ziert den Mann und ist nicht zu strafen. So rede ich auch nicht dagegen, sondern ich rede gegen den großen Vorwitz derer, die ihr Maul und ganzes Angesicht mit solchen Büffelshörnern, Eselsohren, Mauselöchern, Schwalbenschwänzen, Laugensäcken,

Rattenschwänzen und Frauenzöpfen so scheußlich verstellen, daß es nicht wohl ärger geschehen könnte. Den Weibsbildern steht es wohl an, daß sie ihre Haare einflechten, den Mannsbildern nicht so, allein daß sie nun auch wollen Weiber werden.

Nun hätte ich zuletzt daran keinen Fehl, wenn sie an solchem Schmuck einen solchen großen Gefallen haben und es so wohl stehen soll, wenn nur diejenigen, die da wollen aus dem Kelche des HERRN trinken, ließen allein die Locke über dem Maule mit einem Scherlein (wie gesaget) so viel verkürzen, daß sie nicht das Blut Christi dadurch sehen wie durch ein Haartuch, als wären Mücken und Maden drin, auf daß sie dasselbige nicht an die Fäuste und Tüchlein schmieren und wischen als wäre es kein Sakrament - ohne Zweifel nicht ohne großes Mißfallen und den Zorn des Sohnes Gottes. Wenn sie das aber nicht tun wollen, so wäre das mein Rat, man sollte solchen vorwitzigen Menschen mit dem hohen und teuren Schatz, mit dem heiligen Sakrament des Altars weder dienen noch förderlich sein. sie ließen es sich denn untersagen, auf daß wir nicht solchen Vorwitz helfen bestätigen, noch Ursache dazu geben, daß das Blut Christi auf solche Weise an die Locken und Fäuste geschmieret werde."

(Mitgeteilt von Pfarrer i.R. Jürgen Diestelmann)

Tansania:

Lutheraner lehnen Geld von Homo-Lobby ab

Moshi (DT/idea) Von christlichen Gruppen, die für die „Homo-Ehe“ einstehen, will die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania kein Geld annehmen. Man lehne jegliche Unterstützung von ihnen ab, heißt es in einer Erklärung, die der Exekutivrat der Kirche Ende April in Moshi verabschiedet hat. Der Bischofsrat habe sich im Januar mit der Frage befasst, wie man auf die Anerkennung der „Homo-Ehe“ durch einige Gemeinschaften in Europa und Nordamerika reagieren solle. Eine solche Lebensform sei unvereinbar mit biblischer Lehre, heißt es in der Erklärung. „Wir weisen falsche Ausle-

gungen der Heiligen Schrift zurück, die vorgebracht werden, um die Ehe von gleichgeschlechtlichen Partnern zu rechtfertigen.“ Die Ehe sei der Bibel zufolge eine Lebensgemeinschaft von Mann und Frau.

(Quelle: „Die Tagespost“, Nr. 53, 6. Mai 2020, S. 4)

Pfr. Gerhard Fellner

Fronleichnam – Wandel im Schlepptau

Mit seinem Beitrag macht uns Pfr. Fellner auf eine Entwicklung aufmerksam, die mehr und mehr zu beobachten ist. Er erinnert uns an die deutlichen Aussagen des lutherischen Bekenntnisses, wobei ja für süddeutsche Lutheraner gewiß auch Erinnerungen an den bayrischen Fronleichnamstreit des 19. Jahrhunderts mitschwingen, als die königliche Regierung in München versuchte, die lutherischen Soldaten zur Teilnahme an der Fronleichnamprozession und zur Kniebeuge zu zwingen. – Dem Herausgeber selbst will es scheinen, als wäre die von Pfr. Fellner geschilderte Entwicklung aber auch ein Zeichen für den Abbau des Glaubens an die Realpräsenz und die göttliche Einsetzung des Priestertums, wie es im Gefolge der Ereignisse nach dem letzten Konzil in modernistischen Kreisen der römischen Kirche leider mehr und mehr zu beklagen ist, während der durchschnittliche liberale Protestantismus anscheinend mehr und mehr alle biblischen Grundlagen verliert und sich immer deutlicher und wohl endgültig vom katholischen Erbe der lutherischen Reformation verabschiedet (Stichwort z.B. Homo-Ehe!). Hier treffen offenbar die Progressisten beider Seiten aufeinander, denn sicherlich wird kein bewußt römisch-katholischer Priester seinen protestantischen Kollegen in solcher Weise zur Teilnahme an der Fronleichnamprozession einladen, seine „Kollegin“ gleich gar nicht. G.

Noch vor wenigen Jahren wurden die sich evangelisch nennenden Kirchen von Seiten der Glaubenskongregation der Kirche Roms als „kirchliche Gemeinschaften“ abqualifiziert, welche nicht als „Kirche im Vollsinn“ gelten könnten. Im Zusammenhang damit wurde die bisweilen aufdringlich vorgetragene Bitte um Zulassung evangeli-

scher Christen zum Empfang des hl. Mahles an röm.-kath. Altären strikt abgelehnt. Inzwischen werden jedoch evangelische Christen und Gemeinden zur Teilnahme an Fronleichnamsprozessionen freundlich eingeladen. Und das mit Erfolg. Protestantische Talarherren und Talardamen marschieren munter hinter oder gar unter dem Baldachin, unter welchem das „Allerheiligste“ von dem röm.-kath. Priester über Straßen und Plätze getragen wird. Was soll man von solch einem Wandel im Schlepptau halten? Es scheint geboten zu sein, die Heilige Schrift und das Konkordienbuch zur Hand zu nehmen und an vergessene kirchengeschichtliche Tatsachen und dogmatische Erkenntnisse zu erinnern und zu entsprechenden Konsequenzen zu ermutigen:

Jesus Christus hat in der Nacht des Verrates das heilige Mahl des Neuen Bundes in geschlossener Kommunion im Kreise Seiner Apostel gestiftet und gefeiert. An die gesegneten Gaben des Brotes und Weines bindet Er auf geheimnisvolle Weise die Heilsgaben Seines für uns geopfert Leibes und Blutes. Durch deren gläubigen Empfang macht Er uns der Versöhnung mit Gott dem Vater, der Gliedschaft an Seinem mystischen Leib, der Kirche, und der Teilhabe am ewigen Leben in der Schar Seiner Erlösten und Vollendeten gewiß. Mit keiner Silbe spricht die Heilige Schrift davon, daß die Gaben des hl. Mahles – bzw. eine von beiden Gaben – zur Machtdemonstration durch einen Teil der Kirche auf Straßen und Plätzen in öffentlicher Schaustellung herumgetragen werden sollen. – Im XXII. Artikel der Confessio Augustana, welcher von „beiderlei Gestalt des Sakramentes“ handelt, wird ausdrücklich betont, daß „bei uns die gewöhnliche Prozession mit dem Sakrament unterlassen“ wird. Im VII. Artikel der Solida Declaratio, welcher vom hl. Mahl handelt, wird festgestellt, daß „nichts das Wesen eines Sakramentes haben könne außer durch den Befehl Gottes und dem von Jesu eingesetztem Gebrauch“. Deshalb soll das gesegnete Abendmahlsbrot nicht in einem Sakramentshäuschen aufbewahrt oder in feierlichem, theatralischem Pomp zur Anbetung gezeigt oder herum getragen werden.

Pfr. Gerhard Fellner, Pettendorf/Hummeltal, 14. 6. 2010

Pastor Ulrich Rüb:

Zum Heimgang von Pfarrer Wolfgang Büscher

Mit diesem bewegenden Nachruf, der vor kurzem in DIAKRISIS erschienen ist, möchten wir auch in diesem Rundbrief noch einmal an Pfr. Wolfgang Büscher erinnern, der unserer Gemeinde über viele Jahrzehnte geistlich tief verbunden gewesen ist. G.

Am 21. April 2010 hat der himmlische Vater seinen Diener Wolfgang Büscher zu sich heimgerufen. Ich kannte ihn von Kindesbeinen an. Er gehörte in den sechziger Jahren zum *Lutherischen Bruderkreis der Braunschweigischen Landeskirche*, den mein Vater leitete, und war Mitbegründer der *Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Braunschweigischen Ev.-Luth. Landeskirche*, gehörte mit zum Urgestein der *Bekenntnisbewegung*. Wolfgang Büscher war im besten Sinne ein „Bekenner vor dem Herrn“, ein Original, ein strammer Lutheraner mit lutherischem Amtsverständnis und ökumenischer Weite, ein Theologe, der mit Geradlinigkeit und Überzeugungskraft leidenschaftlich für die Wahrheit des Evangeliums und gegen dessen Ideologisierung und Zeitgeistverfallenheit stritt und nicht selten an seiner Kirche litt.

Am 2. Jan. 1929 wurde er in *Großwolderfeld* geboren, studierte Theologie in *Münster* und *Erlangen*, machte seine theologischen Examina in *Bielefeld* und wurde am 27. Juli 1958 in *Arnsberg* ordiniert. Nach seinem Pfarrdienst in *Marsberg* übernahm er im Okt. 1964 die Pfarrstelle *St. Marienberg* zu *Helmstedt*. Von Juli 1971 bis Januar 1994 war er Pfarrer von *St. Christophorus* in *Helmstedt*.

Wolfgang Büscher konnte gut mit Jugendlichen umgehen, betrieb intensiv die Pfadfinderarbeit und führte viele junge Leute zur Kirche. Bis zum Schluss war er in theologischen und politischen Sachverhalten bestens informiert, belesen und kenntnisreich. Theologisch-liturgisch war er der lutherisch hochkirchlichen Gemeinde *St. Ulrichi* in *Braunschweig* verbunden und Mitglied in der *Athanasiusbruderschaft*. In der *Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis* der

Braunschweigischen Ev.-Luth. Landeskirche war Wolfgang Büscher Pressesprecher und Verwalter der Kasse, ebenso langjähriger Schatzmeister der *Konferenz Bekennender Gemeinschaften*.

Mir waren seine profunde Kenntnis in lutherischer Theologie, seine Liebe zur Liturgie und sein klares unbeirrbares Eintreten für das unverfälschte Evangelium vorbildhaft.

Wir danken Gott für das segensreiche Leben und den treuen Dienst des Heimgerufenen und vertrauen ihn der Macht und der Liebe dessen an, der sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ (Joh. 14, 19). Der Herr schenke ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm.

(Quelle: *DIAKRISIS* 3/2010, S. 168 f.)

„Gottes und Marien Sohn“

*Immer wieder melden sich höchste Repräsentanten der EKD, der unionistischen Dachorganisation landeskirchlicher evangelischer Christen, zu Wort und entwerfen die Menschwerdung Gottes aus der Jungfrau Maria, also das entscheidende Geheimnis des christlichen Glaubens. So früher, besonders in ihren ersten Jahren, Frau Kässmann, ebenso vor kurzem auch ihr augenblicklicher Nachfolger, schließlich auch die mittlerweile aus anderen Gründen zurückgetretene Frau Jepsen. So hieß es in *ideaSpektrum* (20/2010, S. 8):*

„Jepsen: Die Mutter Jesu war keine Jungfrau“

*Darauf antwortete Pfarrer Matthias Lauer aus Siegen in einem Leserbrief an *idea* (21/2010, S. 5), den wir hier veröffentlichen, weil er unseren Glauben an die grundlegende geschichtliche Tatsache der Jungfrauengeburt vertiefen und stärken kann: „Akademische Arroganz – Als evangelischen Pfarrer lassen mich die Äußerungen von Maria Jepsen alles andere als kalt. Dass eine EKD-Bischöfin sich wieder einmal offen über den klaren Wortlaut von Neuem Testament und Bekenntnissen hinwegsetzt, kann nicht ohne Protest bleiben. Die regelmäßige Wiederholung von Plattheiten wie ‚Maria war keine Jungfrau, sondern eine junge Frau‘ (nach Jesaja 7, 14),*

lassen vermuten, dass dieser Theologie – wie wissenschaftlich sie sich sonst zu geben bemüht ist – die Argumente ausgehen. Ebenso stereotyp unterschlägt Jepsen, dass die Evangelisten Matthäus und Lukas in ihren Geburtsschilderungen eindeutig von der sexuellen Unberührt-heit der Maria ausgehen – also die Jungfrauengeburt stützen. So kann die Meinung von Jepsen, dass die Frage der Jungfräulichkeit ‚ja auch erst im 3. und 4. Jahrhundert aufgekomen‘ sei, sich nur auf den Zweifel daran beziehen. Damit ist dieser dann auch nicht mehr revolutionär und neu. Die offene Arroganz kirchlicher und akade-mischer Theologie gegenüber dem Wortlaut der uns überlieferten Texte und dem Wirklichkeitsanspruch der biblischen Verfasser macht immer wieder sprachlos. Ich muss die sprachlichen Kunst-griffe und Umdeutungen – wie in Jepsens Wunderbegriff, der nur noch die Bedeutung von ‚etwas Erstaunlichem‘ trägt – als das benennen, was sie sind: Anleitung zur Bekenntnis-Heuchelei. Die Reformatoren haben noch um sprachliche Klarheit gerungen. Diese Theologie löst den Sinn der Sprache überhaupt auf. Ein Bekenntnis ohne Sinn ist das Ende der Wort-Kirche. Schade auch für diese sympathische Bischöfin.“

Ebenso hatte auch unser Leser Günter Hüttner (Siegburg) einen Leserbrief an idea geschickt, der aber, soweit uns bekannt, nicht veröffentlicht wurde. Gern bringen wir diesen Brief zum Abdruck, der uns kurz und klar daran erinnert, daß es ohne Jungfrauengeburt keine Erlösung gibt, wobei wir, das sei zu den letzten Sätzen gesagt, natürlich wissen, daß das letzte Urteil, ob jemand Christ ist oder nicht, allein vom Sohn der Jungfrau selbst gesprochen wird: „Wenn Maria keine Jungfrau gewesen wäre, dann wäre Jesu Vater anscheinend entweder Josef oder ein anderer Mann gewesen und Jesus wäre auch nicht Jesus gewesen. Als Jesus aber Mensch wurde, überschattete die Kraft des Höchsten Maria (Lukas 2, 35). Es handelte sich nicht um eine Zeugung, denn Jesus wurde da nicht (erst) gezeugt, sondern Jesus war von Ewigkeit her (schon) vorhanden. Jesus sagt: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ (Joh. 8, 58.) Hier steht „bin ich“ für den Gottesnamen „Ich bin, der ich bin“, den Mose aus dem brennenden Dornbusch erfährt. Athanasius lehrte von daher, Gott sei das Sein. Jesus wäre also als Gott das Sein. Und solch ein „Sein“ sollte von einem armen elendighen Menschen gezeugt werden

können?! Wenn Jesus nun, anscheinend nach Frau Jepsen, von einem sündigen Menschen herkäme, wäre er auch sündig gewesen und nicht fähig, die Strafe für unsere Sünden zu tragen und wegzunehmen. Wir wären noch in unseren Sünden.

Glaubt Frau Jepsen eigentlich, ihr seien die Sünden vergeben, was einen Menschen allein zum Christen qualifiziert, wenn sie Christus zum Nur-Menschen macht? (Vergleiche Cofessio Augustana Art. XX). Das scheint mir nicht. Also wird sie gar keine Christen sein, sondern eine Heidin auf dem Bischofsstuhl.“ G.

Pressemitteilung der VELKD

Lutheraner und Mennoniten versöhnen sich

LWB-Vollversammlung legt Schuldbekennntnis ab

Unrecht einzugestehen ist immer eine gute und notwendige Sache. Es kann zu einem Akt der innerlichen Befreiung und Versöhnung werden. Gerade gegenüber den Mennoniten (und anderen Täufergruppen), die der Herausgeber immer wieder als tieffromme, liebevolle Christen erlebt hat, ist in Anbetracht früherer staatskirchlicher Verfehlungen eine Bitte um Vergebung angebracht. Insofern ist das Handeln des Lutherischen Weltbundes zu begrüßen. – Auf der anderen Seite jedoch darf um der gegenseitigen geistlichen Klarheit willen das Unterscheidende nicht verschwiegen werden. Nach wie vor besteht leider zu den meisten Täufergruppen ein tiefer Dissens in der Frage nach der Kindertaufe, die im Bekenntnis der lutherischen Kirche jedoch eindeutig geregelt ist und keinen Raum für Kompromisse („Interpretationen“) läßt. Nach dem lutherischen Bekenntnis sind Kinder zu taufen, während sich für überzeugte Anabaptisten andererseits die Frage stellen wird, ob wir überhaupt Christen sind, wenn wir als Kinder getauft wurden. – Auch gibt es immer noch und immer mehr täuferische Gemeinschaften, die aktiv lutherische Christen abwerben. G.

Stuttgart/Hannover In einem historischen Akt, einem Bußgottesdienst, haben sich der Lutherische Weltbund (LWB) und die Mennonitische Weltkonferenz versöhnt. Vorausgegangen war ein einstimmig gefasstes Schuldbekenntnis der Vollversammlung des LWB gegenüber den Anabaptisten (Wiedertäufer). Der Präsident des LWB, Bischof Mark S. Hanson (USA), sprach in diesem Zusammenhang von einem „beispiellosen Schritt der Wiedergutmachung“. In der Erklärung heißt es, der LWB empfinde „tiefes Bedauern und Schmerz über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten und besonders darüber, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben“. Der LWB bekundet „öffentlich sein tiefes Bedauern und seine Betrübnis“. In der Erklärung heißt es weiter: „Im Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus die Welt mit sich versöhnte, bitten wir deshalb Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden, irreführenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten, die lutherische AutorenInnen bis heute in wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Form verbreitet haben.“

Der historische Hintergrund: Mithilfe theologischer Argumente, wie etwa von Martin Luther und Philip Melancthon, wurden im 16. Jahrhundert Anabaptisten brutal verfolgt und im Einzelfall auch hingerichtet. Eine Internationale lutherisch-mennonitische Studienkommission hat zwischen 2005 und 2008 die Historie aufgearbeitet. Darauf aufbauend bestätigte der Rat des LWB im Oktober 2009 einstimmig die Bitte um Vergebung. Auch wenn weiterhin bedeutende theologische Unterschiede bestünden, könnten diese nun im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Erbe der Verfolgung in einem neuen Klima untersucht werden.

Das Schuldbekenntnis enthält auch eine Selbstverpflichtung, wonach der LWB dafür Sorge tragen will, „die lutherischen Bekenntnisschriften im Licht der gemeinsam beschriebenen Geschichte von Lutheranern und Mennoniten zu interpretieren“; „dass diese Entscheidung des Lutherischen Weltbundes Einfluss darauf hat, wie die lutherischen Bekenntnisse an den Hochschulen

und in anderen Bereichen des kirchlichen Unterrichts gelehrt werden; die Untersuchung von bisher ungelösten Fragen zwischen unseren beiden Traditionen im Geist wechselseitiger Offenheit und Lernbereitschaft fortzuführen, vor allem was die Taufe und das Verhältnis von Christen und Kirche zum Staat betrifft; den gegenwärtigen Konsens, der in den Erfahrungen unserer Kirchen über Jahrhunderte gewonnen worden ist, zu bekräftigen, dass der Gebrauch der Staatsgewalt zum Ausschließen oder Aufzwingen bestimmter religiöser Überzeugungen zu verwerfen ist; uns dafür einzusetzen, dass Religions- und Gewissensfreiheit in den politischen Ordnungen und in den Gesellschaften gewahrt und aufrechterhalten werden; unsere Kirchen und vor allem die Ortsgemeinden anzuspornen, Wege zu suchen, um die Beziehungen zu mennonitischen Gemeinden fortzuführen und zu vertiefen durch gemeinsame Gottesdienste und Bibelstudien, durch gemeinsames humanitäres Engagement und durch gemeinsame Arbeit für den Frieden“.

Für die Mennonitische Weltkonferenz nahm Präsident Danisa Ndlovu (Simbabwe) das Schuldeingeständnis des LWB an: „Im Vertrauen auf Gott, der durch Jesus die Welt mit sich selbst versöhnt hat, haben Sie nicht nur um Vergebung für vergangenes Handeln gebeten, sondern haben in Ihrer Initiative Integrität bewiesen, indem Sie konkrete Verpflichtungen für weiteres Handeln eingegangen sind. Wir sind dankbar für diese Verpflichtungen.“ Im Gegenzug verpflichtete sich die Mennonitische Weltgemeinschaft, „die Interpretationen der lutherisch-anabaptistischen Geschichte, die die von der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission gemeinsam formulierte Darstellung der Geschichte ernst nimmt, zu fördern; dafür zu sorgen, dass Ihre Versöhnungsinitiative in den anabaptistisch-mennonitischen Lehren über Lutheraner bekannt und anerkannt wird; die Gespräche zu ungelösten Fragen, die noch zwischen Ihrer und unserer Tradition stehen, in einem Geist gegenseitiger Verwundbarkeit und Offenheit für das Werk des Heiligen Geistes, mit Ihnen fortzusetzen und unsere Mitgliedskirchen, deren einzelne Gemeinden und Institutionen zu ermuntern, im Dienst für die Welt umfassendere Beziehungen und stärkere Zusammenarbeit mit Lutheranern anzustreben“.

Hinweis: Weitere Informationen sind im Internet unter www.lwb-vollversammlung.org abrufbar.

Donnerstag, 22. Juli 2010, Udo Hahn, Pressesprecher des DNK/LWB

„Anglicanorum coetibus“ zeigt Wirkung

Von Hansjürgen Knoche

Neue Perspektive

Kardinal Kasper hat am 19. November 2009 in einem Vortrag zu Ehren des 100. Jahrestages der Geburt von Kardinal Johannes Willebrands unter anderem ausgeführt: „Dieses Dekret [über den Ökumenismus] bleibt die Magna Charta für unseren ökumenischen Weg in die Zukunft... Das gilt [is true] auch im Hinblick auf die neuesten Entwicklungen, wo Einzelpersonen oder Personengruppen aus anderen Kirchen, besonders aus der Anglikanischen Gemeinschaft, bewegt durch die Gnade Gottes und ihre eigenen Gewissensentscheidungen der Katholischen Kirche beitreten wollen unter Bewahrung der legitimen Elemente ihrer liturgischen und spirituellen Tradition. Wir können unsere Türen nicht verschließen, wenn andere anklopfen, aber dies befreit uns nicht vom Auftrag unseres Herrn, unsere Herzen in Liebe für alle Brüder und Schwestern in Christus zu öffnen... Was zusammengehört, wächst zusammen. Das ist in meiner Sicht die größte ökumenische Hoffnung... Diese Art von Einheit mag nicht die Art von Einheit sein, die wir in der ersten Phase nach dem Konzil im Auge hatten, als wir auf eine korporative Einheit mit der einen oder anderen Kirche hofften, was im Augenblick nicht in Sicht ist (...).“

Während man dies aber jahrzehntelang als pastorale Ausnahmebestimmung für einzelne Personen verstanden hat, wird sie jetzt als gleichberechtigte Alternative, wenn nicht sogar Schwerpunkt der gegenwärtigen ökumenischen Bemühungen verstanden. Und nicht genug damit: Sie wird auf Gruppen ausgedehnt, die an dieser Stelle noch nicht erwähnt waren, und mit dem Versprechen ergänzt, dass

diese ihre konfessionellen Traditionen in die katholische Einheit einbringen können.

Erste Wirkungen

Nun will die Anglican Church in America (ACA) mit ihren 100 Pfarreien und 5.200 Gläubigen in die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche eintreten. Die Bischöfe der ACA haben sich für diesen kollektiven Übertritt unter Bewahrung ihrer traditionellen kirchlichen und liturgischen Traditionen ausgesprochen (Osservatore Romano). Die ACA hatte sich 1991 von der Episkopalkirche der Vereinigten Staaten getrennt, weil sie die Priesterweihe für Frauen und die Ordination des in homosexueller Partnerschaft lebenden Bischofs Gene Robinson ablehnt. Sie ist Mitglied der „Traditionellen Anglikanischen Gemeinschaft“ (TAC) an, die mit ihrer Initiative den aktuellen Anlass für die Apostolische Konstitution gegeben hatte.

Anfang 2008 hatte sich auch die nordamerikanische „Anglo-Lutheran Catholic Church“ an den Päpstlichen Einheitsrat gewandt und um die Eröffnung einer solchen offiziellen Gesprächsebene gebeten. Sie ist bereits eine internationale Organisation, allerdings noch klein. Der Einheitsrat hatte seine Zuständigkeit bejaht, aber eingewendet, die Gruppierung sei noch so klein, dass ein Dialog auf Weltebene nicht angemessen erscheine. Auch in diesem Punkt scheint sich eine weitere Änderung ergeben zu haben. Anfang dieses Jahres wurde aus gut unterrichteter Quelle angedeutet, dass die Zahl oder Größe einer solchen Vereinigung wohl nicht mehr als entscheidend angesehen wird.

Das scheint nun durch Meldungen bestätigt, nach denen ein konservativer anglikanischer Bischof in Australien mit seinen Anhängern zur katholischen Kirche übertreten will. Grund für die Konversion sei die Haltung der anglikanischen Gemeinschaft zur Homosexualität und Bischofsweihe von Frauen. Der Bischof bemühe sich mit 200 Mitgliedern (!) der Organisation „Forward in Faith Australia“ (FIFA) um die volle Gemeinschaft mit Rom. Die Gruppe, die auch Mitglieder in den USA und Großbritannien hat, soll die erste sein, die das Angebot eines kollektiven Übertritts zur katholischen Kirche annehmen will. Auch die Anglo-Lutheran Catholic Church hat sich, wie mir von dort mitgeteilt worden ist, inzwischen

mit dem gleichen Anliegen offiziell an Rom gewandt; das Gesuch ist zur Prüfung angenommen worden.

Übergangsmodelle

Das Östanbäcks Kloster ist nach schwedischem Recht eine unabhängige Denomination, aber über den Lutherischen Weltbund mit der nationalen Kirche von Schweden verbunden. Das Kloster und andere geistliche Gemeinschaften in Schweden haben gebeten, den römisch-katholischen Bischof von Stockholm, Anders Arborelius, als ihren „bischöflichen Ordinarius“ (ordinary bishop) zu bekommen. Das ging auf ein Ereignis im Jahr 2008 zurück. „Völlig unerwartet“ hatte damals der zuständige evangelische Bischof Dr. Bertil E. Gärtner (+) Bischof Arborelius anlässlich seines jährlichen Besuches im Kloster mit den Worten angesprochen: „Sie sind unser Bischof“.

Über den Nuntius wurde eine entsprechende Anfrage nach Rom geschickt und schon nach wenigen Tagen vom Einheitsrat wie folgt beantwortet: Doppelte Kirchenmitgliedschaft gehe nicht. Wenn man (noch) nicht übertreten wolle, könne man aber gut schon jetzt Bischof Arborelius als „unseren Bischof“ im geistlichen Sinn(nicht kanonisch-sakramentalen) wählen.

Die Gemeinschaft in Östanbäck hat nun diesen Schritt getan. Bischof Anders hat angeregt, einen Bischof der Kirche von Schweden als vorläufig so genannten „Generalvikar“ für sakramentale Angelegenheiten zu wählen, da er keine volle bischöfliche Aufsicht ausüben kann.

In einer hochkirchlich geprägten theologischen Erklärung für evangelische Pfarrer (und Laien) „Unsere Stellung zu römisch-katholischen Kirche und zu den orthodoxen Kirchen“, entworfen von Pfr. Helmut Steinlein (2001) heißt es ganz ähnlich wie in dem schwedischen Modell: „Die Zuordnung zu einem römisch-katholischen Bischof in liturgischen und dogmatischen Fragen können wir uns vorstellen. Die Freiheit, in der evangelischen Kirche weiterzuleben und Dienst zu tun, sollte gewahrt sein. In der evangelischen Kirche wollen wir bleiben, weil wir den Auftrag spüren, das katholische Erbe in ihr zu bewahren und mitzuhelfen,

gute evangelische Traditionen, besonders in Gottesdienst und geistlichem Leben lebendig zu erhalten“.

Vom 7. Bis 9. Juni veranstaltet der Bund für evangelisch-katholische Einheit in Bamberg ein theologisches Kolloquium mit Teilnehmern aus den USA und Schweden, um diese Entwicklungen zu diskutieren.

(aus: Bausteine für die Einheit der Christen - hrsg. vom Bund für evangelisch-katholische Einheit e. V. – Online-Information vom 27. 05. 2010. Redaktion: Dr. Hansjürgen Knoche:

www.knochedrhannover.de

Mail: RedBausteine@aol.com)

Konvertiten:

Pfarrer wird Priester

Der 62-jährige Pfarrer Peter Kemmether (Neuendettelsau) ist von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten und vom Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller zum Priester geweiht worden. Kemmether ist verheiratet und hat vier Kinder. Eine päpstliche Ausnahmerlaubnis hat ihn vom Zölibat befreit.

(Quelle: idea 28/29.2010 vom 14. Juli 2010, S. 28)

Der Herausgeber wünscht dem Neugeweihten und seiner Familie von Herzen Gottes reichen Segen!

Du ha# un+, o Herr,
zu Dir ge[a>en,

und unruhevoß i# unser
Herz, bi+ daß e+ ruht in
Dir.

St. Augu#inu+

Pille und Abtreibung gefährden Wachstum und Wohlstand

(MEDRUM) Die Prognos AG hat am Freitag ihren „Deutschland Report 2035“ präsentiert. Den Deutschen wird aufgrund der demographischen Entwicklung eine ungünstige Entwicklung vorhergesagt.

Seit Einführung der Anti-Baby-Pille hat sich die Zahl der Lebendgeborenen in Deutschland auf die Hälfte reduziert. Zudem werden in Deutschland allein nach den offiziellen Meldestatistiken über 100.000 Kinder abgetrieben (nach Expertenschätzung bis zu 200.000). Die nicht geborenen Kinder fehlen den Deutschen auch für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung.

„Langfristig bremst vor allem die ungünstige demografische Entwicklung das Wirtschaftswachstum“, stellt Prognos Geschäftsführer Christian Böllhoff fest. Dies heißt: Die seit langem zu niedrigen Geburtenraten in Deutschland werden sich zunehmend auf die wirtschaftliche Entwicklung niederschlagen. Es werden immer weniger junge Menschen am Erwerbsleben teilnehmen und dies wird zu einem Rückgang des gesamtwirtschaftlichen Arbeitsvolumens führen. Aus dem Report von Prognos geht hervor, daß sich diese Wirkung ab 2020 noch beschleunigen und sogar zu rezessiven Entwicklungen führen wird, wenn es nicht gelingt, die Erwerbsbeteiligung der Bevölkerung zu erhöhen. Um überhaupt noch ein wenigstens geringes Wachstum möglich zu machen, heißt dies im Klartext:

Die Erwerbsquote bei Frauen muß steigen.

Die Lebensarbeitszeit des Einzelnen muß sich erhöhen.

Prognos stellt dazu fest: „Nur wenn sich insbesondere Menschen älter als 60 Jahre sowie Frauen in allen Altersklassen deutlich stärker als heute am Erwerbsleben beteiligen, kann der demografisch bedingte Rückgang des gesamtwirtschaftlichen Arbeitsumfangs zunächst kompensiert werden. Würde es uns nicht gelingen, die Erwerbsbeteiligung in diesem Maße zu erhöhen, wäre sogar das moderate Wachstum von 1,0 Prozent gefährdet“.

Die Folgen der Anti-Baby-Pille und der Abtreibung schlagen sich damit in Deutschland gesamtwirtschaftlich gesehen nachteilig nieder. Auch wenn prominente Vertreter der EKD wie die Ex-Bischöfin Margot Käßmann die Pille als Geschenk Gottes sehen mögen und eine straffreie Abtreibung durch das Ausstellen von Beratungsscheinen sogar von der EKD unterstützt wird, haben Pille und Abtreibung auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung und die Entwicklung des Gemeinwohls keine günstigen Auswirkungen.

Ein Beobachter, evangelischer Theologe, dazu: „Das ist der späte Fluch der bösen Tat.“

Medrum 03.07.2010

Von der Loveparade zum Totentanz

Es gibt wohl niemanden in Deutschland und darüber hinaus, der nicht über das schockiert ist, was in Düsseldorf geschah. Aus der Loveparade wurde ein Totentanz mit schließlich einundzwanzig Toten und Hunderten von Verletzten. Immer wieder wurde in den letzten Tagen die Frage nach dem Warum gestellt. Schuldige werden gesucht, Mitleid und Solidarität mit den Opfern und deren Familien erreichen ungeahnte Ausmaße. Ist doch diese Katastrophe ein zutiefst trauriges Ereignis, das Leid und Trauer über viele Menschen gebracht hat. Allerdings ist sie auch ein Zeichen unserer Zeit; Symptom einer Gesellschaft, die „Fun“ auf ihre Fahnen geschrieben und sich dem grenzenlosen Lebensgenuß hingegeben hat. Der Tod ist in dieser oberflächlichen Spaßgesellschaft verdrängt. Das ist ganz

logisch. Aber ebenso logisch ist es, daß sich der Tod nun einmal nicht verdrängen läßt und gerade dann hervorbricht, wenn wir am wenigsten damit rechnen, so daß sich von einem Augenblick zum andern unser strahlendes Partylächeln in das fatale Grinsen eines Totenschädels verwandelt.

Wer ist denn nun schuld? Der „liebe Gott“ gewiß nicht. Auch wenn wir ihn noch sooft bemühen und ihm unser „Warum“ entgegenschreien. Eher schon die menschliche Unzulänglichkeit. Nein, nicht nur sie. Wir sind es, die Kinder einer Zeit, die die Gier nach Leben, Genuß und Selbstverwirklichung in den Mittelpunkt gestellt hat, und der das Wort Jesu gilt, das wir immer noch alljährlich am Buß- und Betttag im Evangelium lesen und hören: „Meint ihr, daß die achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.“ (Lukas 13, 4 f.)

Das ist die Antwort auf Duisburg: Buße! Umkehr! Frei sein von einer Gesellschaft, die sich zu Tode amüsiert! Hin zu Jesus Christus! Hin zur Freiheit der Kinder Gottes! Hin zum Leben! G.

Nach diesen Bemerkungen möchte ich den Lesern noch einige nachdenkliche Zeilen von Klaus Gossow aus Salzgitter mitteilen, die in der Braunschweiger Zeitung am 28. Juli 2010, S. 24 (Leserbrieft) erschienen sind. Der Schreiber spricht verdrängte Wahrheiten aus, die uns daran erinnern, daß die Loveparade eben nicht (nur) ein „fröhliches Fest“ ist, wie immer wieder behauptet wird: „Sodom und Delphi – Es mag anmaßend erscheinen, an das biblische Sodom nach den Schilderungen im ersten Buch Mose, Kapitel 29, zu denken, wenn ich die bunten Bilder bei dieser Parade, dieser Volks-Selbstinszenierung, dieser Inszenierung des Sexus sehe. Die Inschrift im Apollotempel zu Delphi aber geht mir nicht aus dem Sinn: medèn ágan – nichts allzu sehr!“

Das letzte Wort soll die mutige Publizistin Eva Herman haben, die sich nicht scheut, immer wieder unangenehme Tatsachen auszusprechen. Sie schreibt (nach KOPP online v. 25. Juli): „Dieses ‚friedliche Fest fröhlicher junger Menschen‘ ist in Wahrheit eine riesige Drogen-, Alkohol- und Sexorgie, geplant, genehmigt und zum

Teil finanziert von der Stadt Duisburg und NRW. Als handele es sich um eine Kultur-Veranstaltung auf höchstem Niveau, waren Politik und Medien, allen voran der öffentlich-rechtliche WDR, schon im Vorfeld um eine lückenlose Berichterstattung bemüht. Schließlich ist das Ruhrgebiet Kulturhauptstadt 2010 geworden. Und die größte Tanzparty der Welt, die Loveparade, ist einer der absoluten Höhepunkte des Jahres! Stolz heißt es in den Vorankündigungen: ‚Die maximale Tongesamtleistung auf dem Gelände beträgt 750 000 Watt. Es handelt sich um eins der größten Beschallungssysteme, das je in Europa zum Einsatz kam.‘ – Doch was ist das in Wahrheit für eine ‚Kulturveranstaltung‘? – Wer sich die Bilder der Loveparades aus den zurückliegenden Jahren ansieht, glaubt, in der Verfilmung der letzten Tage gelandet zu sein, wie sie in der Bibel beschrieben werden. Viele der Partygäste wirken auch in diesem Jahr bereits lange vor dem Unglück wie ferngesteuert. Betrunkener oder vollgekickter, mit glasigen Blicken, wiegen sich die dünn bekleideten Körper in rhythmischem Zucken wie in Trance. – Das ohrenbetäubende, stereotype Rave-Gehämmere, das nicht mehr im Geringsten etwas mit dem einstmaligen Begriff von Musik zu tun hat, zerschmettert ihnen über zahllose Stunden Trommelfelle und Nervenkostüme. Doch das scheint den 1,4 Millionen Partygästen nichts auszumachen. – Sie wussten, was sie erwartet, haben sich freiwillig dazu entschieden, hierher zu kommen. Viele Mädchen haben den Busen blank gezogen, manche sind fast völlig nackt. Sie wiegen sich in ekstatischer Verzückung im ohrenbetäubenden Lärm, Begriffe wie Sittlichkeit oder Anstand haben sich in den abgrundtiefen Bassschlägen ins Nichts aufgelöst. – BILD hatte im Internet schon lange zuvor getrommelt für die ‚geilste Party der Welt‘! Und überträgt im Internet die Veranstaltung mit prominenten Moderatoren: Oliver Pocher und Lebensgefährtin Sandy Meyer-Wölden melden sich immer wieder aus dem ‚geilen Getümmel‘, sie interviewen Promis wie die Klitschko-Brüder oder DS-‚Stars‘, und wollen diesem Sodom und Gomorrha damit das Flair einer ‚normalen Veranstaltung‘ verleihen. Viele anderen Medien wiederholen ständig das Motto der diesjährigen Loveparade: ‚The Art of Love‘. ... Selten wurde ein Begriff mehr durch den Dreck gezogen als bei der Loveparade. Man fragt sich verzweifelt, welche Definition von ‚Liebe‘ die jungen Menschen durch derartige und leider selbstverständlich gewordene

Falschbezeichnungen für das eigentlich Schönste und Höchste in dieser Schöpfung erhalten müssen? Die unheilvollen Auswüchse der Jetztzeit sind, bei Licht betrachtet, vor allem das Ergebnis der Achtundsechziger, die die Gesellschaft ‚befreit‘ haben von allen Zwängen und Regeln, welche das ‚Individuum doch nur einengen‘. Wer sich betrunken und mit Drogen vollgedröhnt die Kleider vom Leib reißt, wer die letzten Anstandsnormen feiernd und tanzend einstürzen lässt, und wer dafür auch noch von den Trägern der Gesellschaft unterstützt wird, der ist nicht weit vom Abgrund entfernt. – Die Achtundsechziger haben ganze Arbeit geleistet!“

In diesem Rundbrief:

Aus einer Predigt Martin Luthers

Pfr. F.-G. Gozdek: Forsicht – Druckfähler!

Erzbischof Janis Vanags: Pfingstbotschaft

Pfr. F.-G. Gozdek: Straftatbestand Frauenordination

„Gott wird Zwerg“: Eine konstruktive Kritik
des protestantischen Gottesdienstes

Von rechtgläubiger lutherischer Sakramentsverwaltung VI

Pfr. J. Diestelmann: Etwas zum Schmunzeln –

Merkwürdige Bartmoden stören beim Sakramentsempfang

Tansania: Lutheraner lehnen Geld von Homo-Lobby ab

Pfr. Gerhard Fellner:

Fronleichnam – Wandel im Schlepptau

Pastor Ulrich Rüb:

Zum Heimgang von Pfarrer Wolfgang Büscher

Pfr. F.-G. Gozdek: „Gottes und Marien Sohn“

VELKD: Lutheraner und Mennoniten versöhnen sich

Hansjürgen Knoche:

„Anglicanorum coetibus“ zeigt Wirkung

Konvertiten: Pfarrer wird Priester

Pille und Abtreibung gefährden Wachstum und Wohlstand

Pfr. F.-G. Gozdek: Von der Loveparade zum Totentanz

Zu guter Letzt:

Abrahamitische Ökumene?

„Er ist bis heute noch für uns ein Verbrecher.“

Die israelische Reiseleiterin Ruth über den Herrn Jesus Christus zu einer Gruppe von Wallfahrern aus Augsburg im Heiligen Land.

Tagespost Nr. 76 vom 29. Juni 2010, S. 12

(Leserbriefe)

Redaktionsschluß: 31. Juli 2010